

kyu




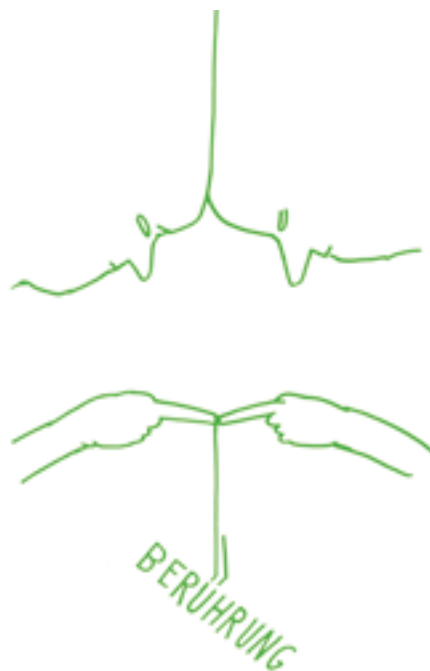
KULTUR MACHT STARK Eine kritische Bilanz
TANZ-PIONIERIN 90 Jahre Lola Rogge Schule
KREATIVE AMEISEN Evolutionsbiologe im Interview
KULTURGIPFEL JETZT! 400 Teilnehmer auf Kampnagel

**SCHWERPUNKT:
KOOPERATION**

Inhalt

- 03 Anke Fischer
Editorial
- 04 jetzt!
Bericht vom Hamburger
Kulturgipfel
- 06 Viel Geld, viele Partner,
viel erreicht?
Fünf Jahre „Kultur macht stark“
- 10 Wenn Gitarrenpandas
Cello spielen
Die Kooperation von
Musikkindergarten und Staatsoper
- 12 Im Rampenlicht
Die Theatergruppe
Meine Damen meine Herren
- 14 Die Tanz-Pionierin
90 Jahre Lola Rogge Schule
- 16 Modelle für Kultur
an Schule
Heinrich-Wolgast-Schule
- 18 Kritik

- 20  Kooperation im Ameisenstaat
Evolutionsbiologe Prof. Dr. Jürgen
Heinze im Interview
- 23 Meldungen
- 24 Tipps



Herausgeber

LAG Kinder- und Jugendkultur e.V.
www.kinderundjugendkultur.info
Ehrenbergstraße 51, 22767 Hamburg
Telefon: 040 - 524 78 97 10

Die LAG Kinder- und Jugendkultur vernetzt die Hamburger Akteure und vertritt die Interessen ihrer Mitglieder gegenüber Politik und Verwaltung.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir im Heft nur weibliche oder männliche Formen. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten jedoch für alle Geschlechtsidentitäten.

Redaktion: Christine Weiser, Claas Greite, Dörte Nimz
Grafik: Meike Gerstenberg
Das nächste Heft erscheint im
April 2018

www.kinderundjugendkultur.info

Gefördert von der Behörde für Kultur und Medien
der Freien und Hansestadt Hamburg.

Bildnachweise:

Titel: André Lützen, S. 2 Johanna Benz, S. 3 privat,
S. 4 Johanna Benz, S. 6 Christine Weiser,
S. 10 Jürgen Ohneiser, S. 12 Holger Rudolph,
S.14 Lola Rogge Schule, S. 15 Lola Rogge Schule,
Tom Bünning, S. 16 Heinrich-Wolgast-Schule,
S. 18 Peter Hundert Photography, S. 21 privat,
S. 23 André Lützen, S. 24 KiKu, Fabian Hammerle,
Ida-Ehre-Schule, Circus Sonnenstich, Margarita Grosse,
Uwe Lewandowski

Kultur und Kooperation gehören zusammen

TEXT: ANKE FISCHER

Es ist eine bemerkenswerte menschliche Fähigkeit, an Problemen oder Aufgaben, die allein nicht zu bewältigen wären, gemeinsam zu arbeiten. Schon Kleinkinder können Ziele und Aufmerksamkeit gemeinsam entwickeln und sind motiviert, anderen zu helfen und mit ihnen zu teilen.

Was aus dieser Fähigkeit zur Kooperation entsteht, zeigt sich vielerorts par excellence im Bereich der Kultur – Konzerte, Opern, Theaterstücke, Filme und Tanzaufführungen wären ohne sie nicht denkbar. Kooperation erfordert aktive Kommunikation, Offenheit, Respekt, Vertrauen, Kritikfähigkeit und Selbstreflexion sowie Leidenschaft. Im Bereich der Kinder- und Jugendkultur wird Kooperation auf besondere Weise trainiert: Wer als Kind Kooperation im Bereich Kultur lernt, hat sein Leben lang etwas davon.

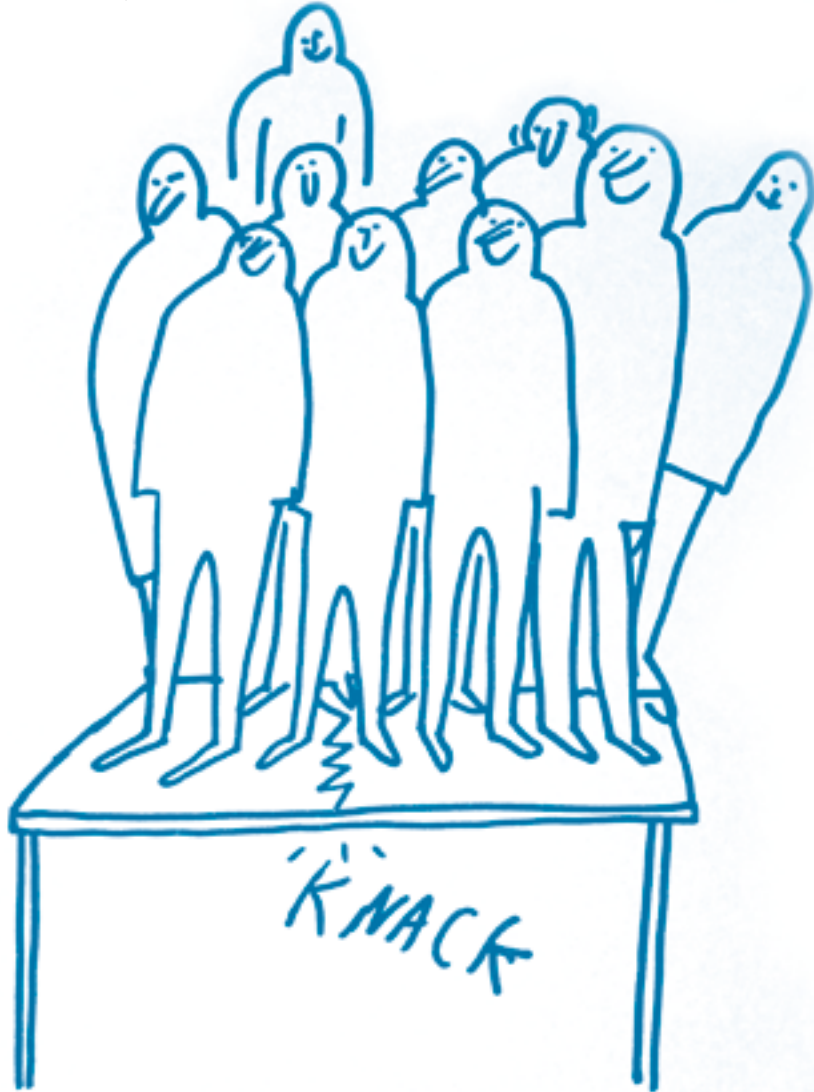
Doch auch auf einer Metaebene ist die Kooperation mittlerweile ein wesentliches Merkmal der Kulturarbeit geworden: Einzelne Künstlerinnen und Künstler wie Kulturinstitutionen suchen die Zusammenarbeit mit anderen, mit Schulen, mit der offenen Kinder- und Jugendarbeit und weiteren Partnern. Daher ist unser aktuelles Heft diesem Thema gewidmet. Es fragt nach der Natur von Kooperation und zeigt einige besondere Beispiele, in denen sie gelungen ist.



ANKE FISCHER

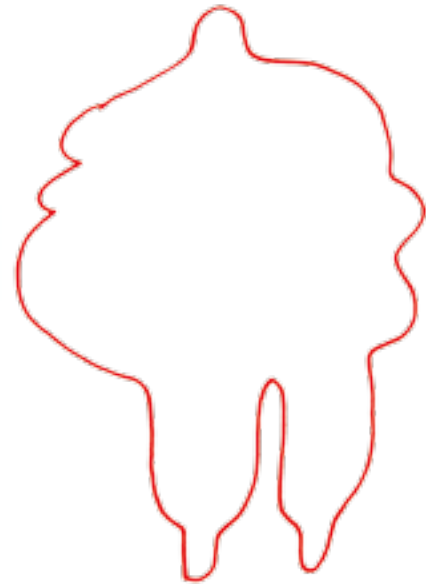
Anke Fischer absolvierte das Grundstudium der Gesangspädagogik am Musikseminar Hamburg (heute Schnittke Akademie), Elementare Musikpädagogik an der Bundesakademie Trossingen, sowie den Masterstudiengang Musikvermittlung in Linz. Sie entwickelte verschiedene Musikvermittlungsformate für das Ensemble Resonanz, war von 2005 bis 2015 als Musikalische Leitung im Klingenden Museum Hamburg tätig und arbeitet seit September 2015 in der Education-Abteilung der Elbphilharmonie Hamburg.

Der Neuland-Gipfel



WAS HÄLT SCHULE AUS?

ETWAS FETT
FÜR DIE BEWEGLICHKEIT



Mehr als 400 Teilnehmer aus dem Kooperationsfeld Kultur und Schule nutzten die Gelegenheit, sich beim Kongress jetzt! inspirieren zu lassen

TEXT: CLAAS GREITE



Die Kultur muss noch weiter ins Herz der Schul-Curricula rücken – das ist nur eine von vielen Erkenntnissen, die die Teilnehmer des Kulturgipfels gewinnen konnten, am 21. November auf Kampnagel. Mehr als 400 Akteure aus dem Kooperationsfeld Kultur und Schule waren gekommen, darunter Lehrer, Schüler, Künstler und Politiker.

Verantwortlich für Idee und Konzeption zeichneten die LAG Kinder- und Jugendkultur, die Behörde für Kultur und Medien sowie die Behörde für Schule und Berufsbildung in Kooperation mit der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., der Dürr-Stiftung Hamburg, der BürgerStiftung Hamburg, der Gabriele Fink Stiftung und der Stiftung Mercator. Es war der erste Kongress für alle Hamburger Akteure aus dem Kooperationsfeld Kultur und Schule, auch in Sachen Konzeption wurden neue Wege gegangen. So wurden die Räume der ehemaligen Kranfabrik in „Aula“, „Sprachlabor“ oder „Turnhalle“ umbenannt, unkonventionelle Gesprächsformate wie „Speed Datings“ ermöglichten neue Kontakte, eine künstlerische Begleitung sorgte für Auflockerung und Inspiration.

Zum Auftakt wurden drei Good Practice-Beispiele vorgestellt. Ulrike König und Katja Oheim von der Grundschule Thadenstraße sowie die KulturLotsin Meike Klapprodt zeigten, wie Kultur Teil ihres Schulalltags ist. Anschließend stellten die Reformschule Winterhude und das K3 – Zentrum für Choreographie ihre besondere Kooperation vor: Binnen zwei Jahren haben anfangs 26

Künstler und 280 Schüler zusammengearbeitet, es entstanden Theaterstücke und Tanz-Performances. Das war so erfolgreich für beide Seiten, dass die Kooperation auch nach Auslaufen der anfänglichen Förderung weitergeführt wurde, seit mittlerweile sechs Jahren arbeiten die Institutionen eng zusammen. „Die Schüler haben unglaubliche Fortschritte bei der Persönlichkeitsentwicklung gemacht“, sagte die Lehrerin Kirsten Bremer. Ann-Kathrin Reimers von K3 betonte, dass man durch die Kooperation Schüler als Publikum erst richtig entdeckt habe.

Schließlich präsentierte sich eine Kulturinstitution – Dr. Sybille Peters vom Fundus Theater gab Einblicke in eigenwillige Projekte, in denen Kinder nach eigenen Kriterien Schule evaluieren, echte Piraten interviewen oder 3000 Euro für eine Inszenierung ausgeben dürfen. Sie öffnete den Blick dafür, was alles möglich ist und stellte eine Frage, die immer wieder im Zentrum stand: „Ist es tatsächlich gewollt, dass Schulen sich durch Kulturprojekte verändern, oder wird das als Nebensache gesehen, die bestenfalls charmant ist?“

Parallele Angebote bestimmten den weiteren Tag – so konnten sich die Teilnehmer fünfminütige Kurzvorträge anhören, in denen Projekte und Programme vorgestellt wurden, oder einem der „Sofa-Talks“ lauschen, in denen es um Themen wie Digitalisierung ging. Wer selbst künstlerisch tätig werden wollte, konnte sich auf einem hölzernen Schultisch mit Edding verewigen oder unter Anleitung der Künstler Matthias Berthold und Andreas Schön mit einem Meißel hineinritzen. Zu bestaunen waren auch „Graphic Recordings“ von Johanna Benz. Die

Leipziger Künstlerin kommentierte humorvoll mit ihren Zeichnungen die Vorträge und Diskussionen des Tages.

„Sehr inspirierend“ nannte Danail Yankov, Theater- und Kunstlehrer an der Louise-Schröder-Schule, die Atmosphäre. „Es war höchste Zeit für so einen Gipfel“, sagte Julia Montag, Lehrerin an der Kurt-Tucholsky-Schule. Chiara Nienau, Schülerin des Gymnasiums Buckhorn, sagte: „Man merkt hier, was an anderen Schulen passiert und was noch so möglich ist.“

Dass die Kultur eben kein „Anhängsel“ sei, sondern ins Zentrum der Schule gehöre, betonte Staatsrat Rainer Schulz bei der abschließenden Podiumsdiskussion, in der er Schulsenator Ties Rabe vertrat. Kultursenator Dr. Carsten Brosda schilderte, dass es manchmal besonders die Eltern seien, die davon überzeugt werden müssten. Die Direktorin des Altonaer Museums Prof. Dr. Anja Dauschek verdeutlichte, dass Kultur andere Blicke und Zugänge ermögliche und so forderte denn Ansgar Wimmer von der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.: „Kultur gehört in den Ganztag hinein. Da ist noch Luft nach oben.“ Liam Zergdjenah von der SchülerInnenkammer unterstrich: „Ein Großteil der Schüler weiß von Projekten der kulturellen Bildung gar nichts.“ Doch gerade, dass Kultur an Schulen alle mitnehmen kann, war für Autorin Kirsten Boie ein zentraler Punkt. Am Schluss durften alle Teilnehmer Papierflieger mit ihren Wünschen für einen nächsten Kulturgipfel starten lassen, den Werner Frömming, Referatsleiter in der Kulturbehörde, bereits in Aussicht stellte.

WWW.KULTURNETZ-HAMBURG.DE/JETZT

SCHWERPUNKT

Viel Geld, viele Partner, viel erreicht?

Das Bundesprogramm „Kultur macht stark“ geht nach fünf Jahren in die Fortsetzung. Vera Neukirchen, Leiterin des Museumsdienstes Hamburg, und Markus Menke, Leiter des Hamburger Konservatoriums, ziehen eine kritische Bilanz

MODERATION: LUTZ WENDLER



➔ **220 Millionen Euro vom Bundesministerium für Bildung und Forschung für Kinder und Jugendliche aus kulturfernen Bildungsschichten – das klingt nach großer Wertschätzung für Kultur und nach Chancen, die man sich nicht entgehen lassen sollte. Wie war eure erste Reaktion, als Ihr davon gehört habt?**

Markus Menke: Mein erster Eindruck war, dass das an den Musikschulen vorbeigeht, weil es für mich so aussah, als wäre von zusätzlichen Projekten die Rede, die nicht unbedingt passen und zusätzlich gemacht werden müssten. Auch die Konstruktion mit den Dreierkooperationen erschien mir damals recht kompliziert. Doch dann haben wir in unserem Verband deutscher Musikschulen beschlossen, dass wir ein Pilotprojekt auflegen und schauen, wie das funktioniert.

Vera Neukirchen: Ich hatte damals eine andere Perspektive, weil ich nicht für eine einzelne Institution arbeitete, sondern für einen bundesweit tätigen Verband, den Deutschen Museumsbund in Berlin. Diese Art der Förderung für die deutsche Museumslandschaft erschien mir reizvoll, weil mein Thema im Verband die Kulturelle Bildung war. Ich habe dann ein Vorstandsmitglied dafür gewonnen, dass wir das machen und zunächst einen einjährigen Antrag stellen.

➔ **Was war eure Vorstellung bei diesen ersten Anträgen?**

Neukirchen: Erst einmal dachte ich: Super, endlich stellt mal jemand viel Geld zur Verfügung. Und es war interessant, dass übergreifende Kooperationspartner vorgesehen waren, weil ich viel davon halte, dass verschiedene Gruppen über Projekte miteinander ins Gespräch kommen. Ich fand auch gut, welcher Zielgruppe diese Förderung zugutekommen sollte. Für bildungsfern aufwachsende Kinder und Jugendliche ist der Zugang zum Museum besonders schwierig. Ich war aber davon ausgegangen, dass das Fördergeld relativ frei verwendet werden könnte. Wir konnten das gut gebrauchen, um Dinge umzusetzen, die wir ohnehin schon machten. Es hat sich aber rasch gezeigt, dass das kein freies Geld ist, sondern bis auf den Cent vorgerechnet werden muss.

Menke: Als wir 2014 starteten, war angesichts der vielen Geflüchteten rasch klar, was wir in unserem Pilotprojekt machen würden. Mein Bundesverband hat schnell neue Formate aufgelegt, die wir in dieser Situation passgenau als musikalische Arbeit mit jungen Geflüchteten gestaltet haben. Wir haben im Januar 2015 mit der Flüchtlingsarbeit angefangen und haben dann in zwei Jahren 460.000 Euro aus dem Topf nach Hamburg holen können. Das ist bei qualifizierten Kollegen gelandet, von deren Arbeit rund 1600 Kinder im Flüchtlingsbereich profitiert haben.

Neukirchen: Ich bin Ende 2013 nach Hamburg zum Museumsdienst gewechselt und habe „Kultur macht stark“ dann aus neuer Perspektive gesehen, nämlich als Antragstellerin vor Ort. Unser Bundesverband der Museumspädagogen hatte 5,4 Millionen Euro beantragt. Wir haben in Hamburg daraus zehn Maßnahmen bewilligt bekommen. Wir hatten uns mit einem Kurzkonzept von einer Seite beworben, und das wurde letztlich ein langer Projektantrag. Es ging unter anderem um die Ausbildung junger Peer-Teamer, die andere Jugendliche motivieren, sich für Museen zu interessieren. Das wurde dann sehr kompliziert und mehrstufig.

➔ **Das alles war vermutlich viel Learning by Doing?**

Menke: Unser Bundesverband war flexibel genug, auf eine gesellschaftlich signifikante Situation zu reagieren, in der schnell gehandelt werden musste. Wir haben alle dabei viel gelernt. Und zumindest was den Verband deutscher Musikschulen angeht, haben auch Beteiligte vor Ort, die anfangs Vorbehalte hatten, erkannt, wie dieses Programm sinnvoll ausgefüllt werden muss und wie das Fördergeld beantragt und eingesetzt werden kann.

➔ **Wie habt Ihr die sozialräumlichen Partner gefunden, die Ihr für die Kooperation brauchtet, um gefördert zu werden?**

Menke: Caritas, Deutsches Rotes Kreuz, Fördern und Wohnen, Kirchengemeinden und Vereine lagen beim Thema Flüchtlinge auf der Hand. Klar war, dass wir in einem vom Bund ausgestatteten Projekt wegen unseres



föderalen Systems nicht direkt mit Schulen arbeiten durften. So etwas ginge nur über Elternvereine oder andere Partner von Ganztagschulen.

Neukirchen: Wir haben mit Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen zusammengearbeitet: mit den Dolln Deerns, Aladin und Zeit für Zukunft, aber auch Kontakt zu Internationalen Vorbereitungsklassen gesucht. Wichtig wurde auch ein Sportverein, der ETV, als Träger im Ganztagsbereich. Ich weiß von anderen Projekten, die sich über einen Partner enger an Ganztagschulen orientiert haben. Das würde ich heute auch eher so machen, weil Schule Strukturen schafft, die Kinder- und Jugendhilfeeinrichtungen als sozialräumliche Partner so nicht gewährleisten können – zum Beispiel den zeitlichen Zugriff und die Organisation des Transports. Wir haben auch gesehen, dass die Kinder, die zu uns kamen, besonders bedürftig sind. Die auch, wenn sie das Thema Museum gepackt hatte, total begeistert waren und weitermachen wollten. Aber es ist auch eine große Last, dass diese Kinder uns quasi zugeliefert werden mussten. Dafür brauchten wir Ehrenamtliche, die wir mit Aufwandspauschalen vergütet haben.

➔ Wie hat das Programm in der Praxis funktioniert – inhaltlich und organisatorisch?

Menke: Das war ein dialektischer Prozess. Also da gab es Geld vom Bundesministerium, aber kaum Vorstellungen von der inhaltlichen Umsetzung. Und dann kamen bundesweit agierende Projektpartner, die Vorschläge machten und das in ihrem Sinne gestalten wollten. Wir haben einfach gesagt: Unser Thema ist „Musik leben“, da passt ja viel hinein. Für unseren Bundesverband, der seine Tentakel stark in die Praxis ausgerichtet hat, war es dann einfach, Formate wie Ferien-, Monats- oder Jahreskurse zu entwickeln und für die personelle Ausstattung sowie Sachmittel, wie etwa Instrumente, den finanziellen Rahmen klar zu definieren. Von den 1000 Musikschulen in Deutschland haben sich 170 beworben und insgesamt 17 Millionen Euro an die Kinder und Jugendlichen gebracht.

Neukirchen: Dieser Prozess war viel zielführender als im Museumsbereich, wo wir zwei Verbände haben, die Museumspädagogen und den Museumsbund, dessen eigentliche Kompetenz nicht in Bildung und

Vermittlung liegt. Unser Peer-Thema war eine echte Kopfgeburt aus dem Verband heraus, es fehlte oft an Unterstützung vor Ort. Jetzt weiß ich aber, dass die Museen froh sind über die Initiative.

➔ Schon im Gespräch zweier Kulturbereiche zeigt sich also, dass die Voraussetzungen dafür, „Kultur macht stark“ zu nutzen, unterschiedlich gut sind.

Neukirchen: Genau. Die Klientel der Musikschulen sind explizit junge Menschen, die an Musik herangeführt werden sollen. Die Klientel der Museen sind nicht per se junge Menschen, das ist immer nur ein Segment der Museumsarbeit. Wir wissen gar nicht genau, was wir brauchen, um diese Zielgruppe zu erreichen. Die kommen meist mit den Schulen, manchmal mit den Eltern, aber selten als Zielgruppe, die wir konkret ansprechen – und bildungsbenachteiligte Kinder und Jugendliche schon gar nicht. Deshalb war es für uns ein gutes Omen, dass wir mit „Kultur macht stark“ diese Zielgruppe ansprechen sollten. Wir hatten acht Museen im Boot, mit jeweils einem historischen und einem Kunstmuseum als Partner, um nicht bei den Jugendlichen die Idee von einem Museum entstehen zu lassen, sondern einen Zweiklang zu erzeugen.

Menke: Das sind tatsächlich die unterschiedlichen Bedingungen in der Ebene. Ihr steht da mit eurem Museum und könnt nicht weg. Wir dagegen können zu den Kindern und Jugendlichen gehen, sind also vor Ort. Da hilft zum Beispiel unser mobiles Studio sehr, für das die Zeit-Stiftung und die Haspa-Musikstiftung Geld zur Verfügung gestellt haben. Und da zeigt sich auch, wie sinnvoll mit dem Geld von „Kultur macht stark“ gearbeitet werden kann. Die Stiftungen hätten kein Geld für Personal gegeben, aber das hatten wir ja vom Bund. In unserem mobilen Studio-Container wird alle drei Wochen eine CD produziert. Wir haben in den vergangenen zwei Jahren 38 CDs produziert, mit Kindern, die ihre eigenen Texte geschrieben haben, über ihre Flucht sangen, Gitarre, Keyboard, Schlagzeug spielten, mit einem Musikprogramm selbst abmischen, gelernt haben, mit einem Fotoprogramm umzugehen. Das hätten wir vielleicht auch so hingekriegt, ohne „Kultur macht stark“, aber nicht mit dieser Wucht. Wir konnten also mit einem Rundum-Sorglos-Paket zu den Jugendhilfe-Einrichtungen gehen und sagen: Wir haben Personal-



mittel, haben Fachleute und Instrumente, ihr habt die Kinder, und wir kommen zu euch.

Neukirchen: Musik ist da flexibler. Aber auch wir haben das Museum verlassen und waren mit Fotografen unterwegs, haben mit Theaterpädagogen, Körpersprachtrainern und Künstlern gearbeitet. Die Jugendlichen sollten eigene Erfahrungszugänge finden, zum Beispiel bei der Erkundung von Stadtteilen. Das hatte den Mehrwert, dass sie ihre Stadt kennengelernt haben. Das war Bewusstseins- und Kompetenzerweiterung.

→ In Kurzform: Was hat „Kultur macht stark“ vor Ort gebracht?

Menke: Der Wert von „Kultur macht stark“ lässt sich quantifizieren. Ich habe ausgerechnet, dass bei uns durchschnittlich 115 Euro pro Kind ausgegeben wurden. Ich finde, das ist sehr effektiv eingesetztes Geld. Und zu den Highlights zählt die Einladung des US-Generalkonsuls an einen Gitarrenkursus von Flüchtlingen, im Konsulat vor 50 amerikanischen Austauschschülern zu spielen.

Neukirchen: Finanziell ist das bei uns mit 450 Kindern selbstverständlich ein anderer Schlüssel, was ich aber für legitim halte. Wenn wir uns vorstellen, wir integrieren hier Menschen und ermöglichen Teilhabe und Partizipation, eröffnen neue Perspektiven für das Zurechtfinden in dieser Gesellschaft, dann ist mir das auch eine größere Investition pro Kind wert. Wir haben einige Jugendliche von der Stadtteilschule Eidelstedt, die gern weitermachen wollten. Für die wurden Module entwickelt, damit sie wieder in Museen kommen können. Es lohnt sich, mit dieser Zielgruppe zusammenzuarbeiten.

→ Wie werdet Ihr Euch an der fünfjährigen Fortsetzungsphase beteiligen, die 2018 beginnt?

Menke: Wir überbrücken gerade ein knapp halbjähriges Loch bis zum Start der zweiten Phase. Unsere „Kultur macht stark“-Kurse können weiterlaufen, weil wir Förderer gefunden haben, die 100.000 Euro dafür bereitstellen. Inzwischen geht es um Integration, und das betrifft nicht

nur geflüchtete Kinder und Jugendliche. Im Januar 2018 wird die nächste Stufe gezündet.

Neukirchen: Ich bin für den Museumsdienst nicht sicher. Das Projekt bedeutet für unser kleines Team sehr viel Mehrarbeit. Ich hätte mir mehr Vertrauen des Bundes gegenüber Partnern gewünscht, die bekannt sind und bereits öffentlich gefördert werden. Also weniger Bürokratie in der Antragstellung und bei der Abrechnung. Ich denke aber, dass ich weitermache, weil die Resonanz auf unsere Arbeit rundum positiv war.

INFO

Das Programm „Bündnisse für Bildung. Kultur macht stark“ wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung aufgelegt, um neue Bildungschancen vor allem für benachteiligte Kinder und Jugendliche zu eröffnen. Dafür wurden von 2013 bis 2017 insgesamt 220 Millionen Euro für Projekte der Kulturellen Bildung überall in Deutschland zur Verfügung gestellt. Diese sollen von lokalen Bündnissen vor Ort geplant und ausgeführt werden. Für die übergreifende Organisation waren in den ersten fünf Jahren 32 Programmpartner aus allen Kulturbereichen zuständig, vor allem Bundesverbände und Initiativen. Sie haben Programme zugeschnitten, für die sich ihre Mitglieder bewerben können. Notwendige Bedingung für die Förderung war, dass sich die kulturellen Akteure jeweils zwei passende „sozialräumliche Partner“ suchten, also zum Beispiel Jugendhilfe-Einrichtungen oder Vereine. Zurzeit läuft die Antragsphase für die Fortsetzung von „Kultur macht stark“. Im zweiten Abschnitt – Laufzeit von 2018 bis 2022 – stehen insgesamt 250 Millionen Euro zur Verfügung. Im Rahmen des Programms wird die LAG Kinder- und Jugendkultur voraussichtlich ab Januar 2018 eine Servicestelle einrichten.

WWW.BUENDNISSE-FUER-BILDUNG.DE

Wenn Gitarrenpandas Cello spielen

Der Musikkindergarten und die
Staatsoper ermöglichen gemeinsam
Mädchen und Jungen eine
ganz besondere Bildung

TEXT: CHRISTINE WEISER





wischen Auslandstournee und der Generalprobe für die nächste Premiere stehen für die Musiker des Philharmonischen Staatsorchesters und der Hamburgischen Staatsoper regelmäßig Konzertbesuche in den Schanzenhöfen an. Dort erwartet sie ein ganz exklusives Publikum: Mädchen und Jungen von null bis sechs Jahren. Ein- bis zweimal im Monat packen die Musiker Klarinette, Kontrabass oder Pauke im Musikkindergarten Hamburg aus, um zu zeigen, wie viel Spaß klassische Musik machen kann.

„Dieser Besuch ist fest im Terminplan der Musiker verankert“, sagt Eva Binkle, die als Musik-, Theater- und Konzertpädagogin bei der Hamburgischen Staatsoper „für alles verantwortlich ist, was mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat“. Die in Hamburg einmalige Zusammenarbeit zwischen einer Bildungseinrichtung und Profimusikern geht auf die Initiative von Radio Klassik-Moderatorin Maria Willer zurück. 2010 gründete sie mit der Stiftung Finkenau den Musikkindergarten Hamburg nach dem Vorbild des Musikkindgartens Berlin, den der Generalmusikdirektor der Staatsoper Unter den Linden, Daniel Barenboim, angeregt hatte. Der Pianist und Dirigent hatte eine ganz klare Vorstellung davon, was den Musikkindergarten von anderen unterscheiden sollte. „Nicht Musikerziehung, sondern Bildung durch Musik“, lautet seither das Motto der Musikkindergärten.

In den Hamburger Schanzenhöfen tummeln sich jede Menge Gitarrenpandas, Klavierschildkröten, Flötenfohlen und Trommelkrokodile. Etwa 130 Kinder vom Krippen- bis zum Vorschulalter werden hier betreut. Sie können jederzeit verschiedenste Instrumente zum Klingeln bringen, von Querflöte und Klavier über Klanghölzer und Gitarren bis hin zu Celli in Kindergröße. Auch das gemeinsame Singen ist ein wichtiger Bestandteil des Kita-Alltags.

„Für den Musikerbesuch haben wir Regeln und Rituale entwickelt“, sagt Nina-Kathrin Meinert, die Pädagogische Leiterin des Musikkindgartens. Die halbe Stunde Besuch fängt mit einem Begrüßungslied an. Dann stellen die Musiker ihr Instrument mit einem kleinen Stück akustisch vor. Der Auftritt vor jungem Publikum ist für manche Profis durchaus eine Herausforderung. „Normalerweise sind die Musiker es ja gewohnt, dass bei ihrem Auftritt im Konzerthaus alle still sind. Aber Kinder geben sofort Feedback“, sagt Nils Pietschmann, der als Erzieher im Musikkindergarten arbeitet. Die Zuhörer erfahren aber nicht nur, wie die Instrumente klingen, sondern auch, wie Tuba, Oboe oder Glockenspiel funktionieren. Das geschieht kindgerecht, darauf achten nicht nur die Musiker, sondern auch Kai Schnabel, der

Musikalische Leiter des Musikkindgartens. Dann kommt schon mal ein Gartenschlauch zum Einsatz, denn dem lassen sich, wenn man ordentlich hineinpustet, auch eine Reihe Töne entlocken. So viel anders ist das Prinzip der Posaune nicht. Als der Schirmherr der Kooperation, Kent Nagano, Generalmusikdirektor und Chefdirigent der Hamburgischen Staatsoper, zu Gast war, hatte er seinen Taktstock dabei. Dass er damit Orchestermusikern Anweisungen gibt, verstanden die Kinder auf Anhieb. „Großen Spaß hatten die Kinder an der Geste, die alle Instrumente zum Schweigen bringt“, sagt Nils Pietschmann. Denn zum Musikerbesuch gehört auch: Ausprobieren. „Die Kinder sind stolz, wenn sie dem Instrument ein paar Töne entlocken“, sagt Nina-Kathrin Meinert. Auch für die Musiker sind die Konzertbesuche jedes Mal ein außergewöhnliches Erlebnis. „Es hat sich noch niemand beschwert“, sagt Eva Binkle und lacht. „So nah sind die Musiker selten an ihrem Publikum dran.“

Kinder, die Musik machen, sind emotional gefestigter

Und was macht so viel Musik mit Kindern? „Wissenschaftliche Studien belegen immer wieder, dass Kinder, die viel Musik machen und singen, sozial und emotional gefestigter sind. Außerdem gibt es einen Zusammenhang zwischen musikalischen und mathematischen Fähigkeiten. Eigentlich fördert das regelmäßige Musizieren alle anderen Bildungsbereiche“, sagt Nils Pietschmann. Wer viel singt, traut sich auch mehr zu, haben die Erzieher beobachtet. Kinder, die anfangs schüchtern und still waren, entwickeln sich nicht selten zu mutigen Vorsängern. So wie Diego. Ganz selbstverständlich schnappt sich der Vierjährige eine Gitarre, wirft noch mal einen Seitenblick auf seinen Kumpel und Duett-Partner Ali, lässt Nils Pietschmann einzählen und singt dann im großen Saal vor allen anderen Kindern drei Strophen, als würde er jeden Tag auf der Bühne stehen.

Immer wieder schauen die Gruppen aus dem Musikkindergarten selbst in der Staatsoper vorbei. Zuletzt haben die Kinder der Harfenistin und ihrem Instrument einen Besuch abgestattet. Die Kooperation geht jedoch über den Musikerbesuch hinaus. „Wir sind da in ganz engem Kontakt. Und wir wollen den Austausch noch verstärken“, sagt Eva Binkle. Nicht nur die Zuschauerplätze stellt die Staatsoper ihren jungen Kooperationspartnern zur Verfügung – die Kinder des Musikkindgartens werden zum Adventssingen auch einen Auftritt in der Oper haben.

WWW.MUSIKKINDERGARTEN-HAMBURG.COM

SCHWERPUNKT



Ein ganz normaler Job



im Rampenlicht

Wie Künstler mit Handicap,
Kultureinrichtungen und Schulen
von Kooperationen profitieren

TEXT: CHRISTINE WEISER



räume zu verwirklichen kostet Kraft. Müde sieht Kathi aus und zieht die blaue Wolldecke, in die sie sich gewickelt hat, noch ein Stück höher. „Montag ist nicht gerade mein Lieblingstag“, gesteht die 30 Jahre alte Schauspielerin mit Handicap freimütig. Während die anderen Ensemblemitglieder der Schauspielgruppe Meine Damen und Herren Dialog- und Tanzszenen für die Wiederaufnahme des Stücks „Von den Amöben zum Bösen“ proben, schaut Katharina Bromka lieber zu. Erst wenn die Premiere näher rückt, steigt auch bei ihr der Adrenalinpiegel. Vor Spielfreude, nicht vor Lampenfieber, denn das kennt die zierliche junge Frau mit den großen, dunklen Augen nicht.

Der Wunsch, als Schauspieler sein Geld zu verdienen, kann auch für Menschen mit Behinderung in Erfüllung gehen. Alsterarbeit, ein Unternehmen der Evangelischen Stiftung Alsterdorf, bietet Künstlern mit Behinderungen Arbeitsplätze in den Bereichen Musik, Bildende Kunst und Schauspiel im Raum Hamburg. Die 15 Ensemblemitglieder der Theatergruppe Meine Damen und Herren haben an fünf Tagen in der Woche ein straffes Programm. Stimme und Beweglichkeit, Rollenarbeit, Tanz und Gesang – alles wird nach einem festen Stundenplan unter professioneller Anleitung trainiert. So gestalten etwa Gesangslehrer des Hamburger Konservatoriums die Stimmbildung der Darsteller, und Tanzlehrer des K3 – Zentrum für Choreografie arbeiten mit dem Ensemble an der Bühnenpräsenz und studieren Tanzszenen ein. Lohn für die Mühen im Proberaum – über eine eigene Spielstätte verfügt die Theatergruppe nicht – sind regelmäßige Auftritte in Hamburg oder bei Gastspielen bundesweit. Die meisten Stücke richten sich

an Kinder, so wie „Gans der Bär“, das 2015 auf Kampnagel Premiere hatte und auf einem Bilderbuch von Katja Gehrmann beruht.

Aber nicht nur auf der Bühne zeigen die Mitglieder von Meine Damen und Herren, was sie können. Die Schauspieler vermitteln ihr Wissen immer wieder in Theater- und Tanz-Workshops, die sie unter anderem an der Grundschule Sternschanze geben. „Dabei machen die Schauspieler die Erfahrung, ernst genommen zu werden und anderen etwas beibringen können. Und die Kinder erleben, dass auch Menschen mit Handicaps tolle Talente haben und sie von ihnen lernen können“, sagt Martina Vermaaten, die sich mit Marc-André Klotz und Christoph Grothaus die Künstlerische Leitung des Ensembles teilt.

Ein Ensemblemitglied hospitierte am Deutschen Schauspielhaus

„Wir suchen nach Wegen, die Schauspieler individuell zu fördern. Sie sollen und können sich immer einbringen“, sagt Marc-André Klotz. Deshalb ist ein Tag in der Woche für das Projekt Eigen-Regie reserviert. Dann arbeiten die Ensemblemitglieder an ihren ganz persönlichen Stückideen. Das gibt den Schauspielern die Möglichkeit, eine andere Perspektive einzunehmen und selbst die Regeln zu bestimmen. Dennis Seidel, der seit 2003 Mitglied von Meine Damen und Herren ist, nutzt das Angebot besonders begeistert. „Dennis will unglaublich viel wissen und hat auch jede Menge Ideen. Er wollte lernen, selbst Regie zu führen“, sagt Marc-André Klotz.

Also wurde eine Möglichkeit gesucht, dem jungen Mann Einblicke in den Arbeitsalltag eines Regisseurs zu geben. Das Ergebnis war eine Regie-Hospitantz am Deutschen Schauspiel-

haus, wo Dennis Seidel Schorsch Kamerun bei der Inszenierung des Stücks „Katastrophenstimmung“ über die Schulter schaute und eine kleine Rolle darin übernahm. Inzwischen hat Seidel mehrere Stücke geschrieben und inszeniert. Erst vor wenigen Wochen zeigte er auf dem Internationalen Theaterfestival no limits in Berlin seine Auftragsarbeit „Der Tag an dem Kennedy ermordet wurde und Mimmi Kennedy Präsidentin wurde“.

Dass diese Fortbildung im Deutschen Schauspielhaus realisiert werden konnte, ist maßgeblich dem Programm ARTplus zu verdanken, das 2015 in Hamburg aufgelegt wurde, um die Ausbildungs- und Arbeitssituation von Künstlern mit Handicap zu verbessern. Finanziert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, Monika Grütters, sollte es Kooperationen zwischen Kultureinrichtungen und Künstlern anstoßen. Acht Hamburger Institutionen, vom Konservatorium über die Hip-Hop Academy bis zur Hochschule für Bildende Künste, haben teilgenommen und Weiterbildungen ermöglicht.

Neben Dennis Seidel absolvierte auch seine Ensemble-Kollegin Friederike Jaglitz eine Regie-Hospitantz am Deutschen Schauspielhaus. Beide haben Präsentationen erarbeitet und im Ensemble von ihren Erfahrungen berichtet. Auch Kathi hat davon gehört. In ihren Augen hat sie den schönsten Beruf der Welt. Denn sie mag Zuschauer und freut sich, wenn es ihnen gefällt und sie klatschen. Und zum Glück sind Premieren nur ganz selten montags.

WWW.MEINEDAMENUNDHERREN.NET



Die Pionierin

Vor 90 Jahren gründete Lola Rogge in Hamburg ihre Tanzschule, die bis heute eine Institution für Kinder und Erwachsene ist

TEXT: DAGMAR ELLEN FISCHER

Bewegung macht schlau – das hat sich inzwischen herumgesprochen. Wer rückwärts laufen kann, kann auch rückwärts rechnen. Vor 90 Jahren aber war Lola Rogge mit dieser Auffassung in Hamburg eine Pionierin. Als sie 1927 ihre Altonaer Labanschule Lola Rogge gründete, waren tanzbegeisterte Kinder ihre allerersten Schüler. Wenig später kamen Kurse für erwachsene Laien und bald auch eine Berufsausbildung hinzu. Diese beiden Zweige kennzeichnen bis heute die bekannte Hamburger Institution: Am 25. November 2017 feierte die Lola Rogge Schule ihr 90-jähriges Bestehen.

1908 in Altona geboren, musste die junge Lola ihren Berufswunsch gegen ihre skeptischen, bürgerlichen Eltern durchsetzen. Das gelang ihr 1925: In der Hamburger

Labanschule begann sie die Ausbildung zur Lehrerin für tänzerische Körperbildung und Laientanz, zwei Jahre später legte sie die Prüfung bei Rudolf von Laban persönlich ab. Der bekannte Tänzer, Choreograf und Tanztheoretiker gehörte zu den Begründern des modernen Ausdruckstanzes, der sich in den 1920er-Jahren als Gegenbewegung zum etablierten Ballett als neues Genre im Bereich der darstellenden Kunst durchsetzte. Labans Credo, jeder Mensch trage den Tänzer in sich, führte zu einer nie zuvor dagewesenen Nachfrage: Menschen jeden Alters und aus allen sozialen Schichten tanzten – morgens vor der Arbeit, nachmittags im Park oder abends in einer der Schulen, die wie Pilze aus dem Boden schossen.

1934 übernahm Lola Rogge die Hamburger Labanschule, an der sie selbst ihre Ausbildung gemacht hatte und seither als Assistentin arbeitete, und führte sie mit ihrer eigenen

zusammen. Ein Jahr zuvor begründete sie mit der erfolgreichen Uraufführung von „Thyll“ ein neues Genre: das Tanzschauspiel. Hier setzte sie professionelle Tänzer und Mitglieder ihres Laien-Bewegungschores gezielt gemäß ihres jeweiligen Könnens ein, ließ die speziell für diese Produktion komponierte Musik von einem Orchester live spielen und arbeitete mit einem Sprechchor aus Schauspielern zusammen. Ein solches Vorhaben gelang nur dank der Zusammenarbeit mit ihrem Mann, Hans Meyer-Rogge, der seit Jahren als Pianist, Komponist, kaufmännischer und musikalischer Berater, Librettist und nicht zuletzt als verlässlicher Freund an ihrer Seite war.

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte Lola Rogge erneut Maßstäbe mit einer neuen Bühnenkunstform für Kinder: Mit ihrem „Schneewittchen“, als Weihnachtsmärchen im Dezember 1945 uraufgeführt, wollte sie „dem prunkvollen Zauber



Bild aus den 1930er-Jahren: drei Mädchen bei Tanzübungen im Park

des Illusionstheaters (...) den stilleren, echteren Zauber des Märchens entgegenstellen.“

Es war nicht leicht, in den Nachkriegsjahren die Schule aufrecht zu erhalten, parallel dazu abendfüllende Tanzschauspiele zu gestalten sowie am Deutschen Schauspielhaus Hamburg als Tanzregisseurin zu arbeiten – und ihrer Familie mit vier Kindern gerecht zu werden.

Beide Töchter Lola Rogges traten in ihre Fußstapfen. Die 1944 geborene, ältere Tochter Christiane übernahm anlässlich des 50-jährigen Bestehens der Schule 1977 die Leitung von ihrer Mutter. Die Weichen für eine neue Ära waren zuvor gestellt worden. 1972 wurde das Hirschparkhaus in Blankenese als Zweigstelle angemietet, 1974 erhielt die Lola Rogge Schule die staatliche Anerkennung der Berufsausbildung. Die tanzpädagogische Ausbildung an der Lola Rogge Schule ist die einzige, die durch das Fach Kindertanzmethodik gezielt auf die Arbeit mit jungen und jüngsten

Tanzwilligen vorbereitet. Leiterin Christiane Meyer-Rogge-Turner ergänzt: „Die Besonderheit der Lola Rogge Schule, die zweifache Ausrichtung als Laientanzschule und Ausbildungsstätte, ist einmalig in Deutschland. Die daher mit einem gleichzeitigen Praktikum in der Laientanzschule erworbene Berufsausbildung bildet einen großen Vorteil für die Absolventen.“

Zwischen Kindertanz für Vorschulkinder und HipHop für junge Erwachsene gibt es für jede Altersstufe ein passendes Kurs-Angebot, je nach Vorliebe in unterschiedlichen Stilen von Ballett bis modernem Tanz. Einen Meilenstein setzte 1982 „Die Konferenz der Tiere“, als erstmals sämtliche Kindertanzklassen in eine Auf-führung eingebunden wurden. Kinder tanzen für Kinder, sind Teil eines großen Ganzen auf der Bühne, aber zugleich auch Publikum und erleben ihr eigenes Stück. Das jüngste Beispiel einer solchen Schulaufführung fand im März 2017 statt: 520 Mitwirkende zeigten „HOPE“ – ein berührendes Gemeinschaftsprojekt der

angehenden Tanzpädagogen der drei Ausbil-dungsklassen sowie aller Kinder und Jugend-lichen, die in einem der beiden Schulhäuser einen Kursus besuchen. So wird den Kindern die Sprache des Tanzes auf spielerische Weise vertraut – als Aktive und Zuschauende.

INFO

Die Lola Rogge Schule ist eine staatlich anerkannte Berufsfachschule für Tanz und tänzerische Gymnastik im Lehrberuf. Sie hat zwei Standorte: Im Kiebitzhof, Landwehr 11-13, 22087 Hamburg, Tel. 040/44 45 68, und im Hirschparkhaus, Elbchaussee 499, 22587 Hamburg, Tel. 040/86 33 44. Die nächste Aufnahmeprüfung für die Berufsausbildung Tanzpädagogik ist am Sonnabend, 28. April 2018.

WWW.LOLAROGGESCHULE.DE

Kreatives Zentrum in einem bunten Kiez

An der Heinrich-Wolgast-Schule in St. Georg stehen Theater,
Malerei und andere Bereiche der Kunst ganzjährig im Zentrum

TEXT: ARNE BACHMANN

KULTUR

M



n St. Georg liegen die Kontraste so nah beieinander wie an kaum einem anderen Ort in Hamburg. Auf der wenig ansehnlichen Seite des Hauptbahnhofs ist das Schauspielhaus beheimatet, daneben das Vier-Sterne-Hotel Europäischer Hof. 200 Meter weiter liegt der Hansaplatz, an dem es viele beliebte Cafés und Imbisse gibt, der aber auch für Prostitution und Drogenhandel bekannt ist. Wer von dort aus die kurze Strecke zum Carl-von-Ossietzky-Platz schlendert, kommt an einem unscheinbaren Haus vorbei, das sich nur durch ein kleines Banner abhebt. „Kulturschule!“ prangt in roten und grünen Buchstaben über dem Eingang.

Die Lage inmitten des belebten, multikulturellen Stadtteils macht die Heinrich-Wolgast-Schule (HWS) so besonders und die stetige Veränderung St. Georgs hat das Profil der Schule immer wieder mitgeprägt. Heute ist die HWS eine Ganztags-Grundschule mit einem bilingualen, deutsch-türkischen Zweig. Und eine Schule, die immer stärker auf Kultur setzt.

„Kultur ist mittlerweile ein zentraler Punkt. Das gesamte Schuljahr rankt sich darum“, sagt die Schulleiterin Andrea Bonifacius. „Aus anderen Schulen kenne ich es so, dass es mal ein Weihnachtsmärchen, Kunstprojekt oder einen Kinobesuch gibt. Das ist gut, aber bei uns steht das auf ganz anderen Beinen. Wir haben bestimmte Dinge in den einzelnen Jahrgängen fest verankert.“ Die zweiten Klassen etwa besuchen die Malschule der Kunsthalle. „Die Kinder haben darüber hinaus die Möglichkeit, regelmäßig solche Orte aufzusuchen und sich auch mit einzelnen Aspekten auseinanderzusetzen. Man huscht nicht nur durch eine Ausstellung.“

Ein anderes Beispiel für die über das gesamte Jahr präsenten kulturellen Inhalte ist die Vorbereitung auf die jährlich im Frühjahr stattfindende Kulturwoche. „Wir beginnen im Grunde schon zu Anfang des Schuljahres damit, Themen zu finden“, sagt Bonifacius. „In der Regel ist das an den Sachunterricht geknüpft. Es kommt also nicht von außen zusätzlich in die Schule, sondern wir versuchen, die Themen, die durch den Rahmenplan vorgegeben sind, mit kulturellen Mitteln umzusetzen.“ Externe Künstler arbeiten dabei mit den Pädagogen der Schule eng zusammen. „Beide Seiten profitieren sehr voneinander“, sagt Bonifacius. „Auch ein Künstler muss lernen, wie man Dinge mit dem jeweiligen Altersprofil umsetzen kann. Und der Lehrer sieht, wie man auch manchmal mutig und chaotisch Dinge umsetzen kann, ohne gleich die pädagogische Brille aufzusetzen. Und das Allertollste ist, dass wir die Lehrer dadurch mittlerweile so qualifiziert haben, dass sie teilweise die Künstler gar nicht mehr brauchen.“

Im vergangenen Jahr dokumentierte das erste Mal eine vierte Klasse die Kulturwoche in einem Film. Schüler gingen durch die Flure und führten Interviews.

In Zusammenarbeit mit dem Ohnsorg-Theater nimmt die Schule an dem Projekt TUSCH (Theater und Schule) teil. Lehrer erhalten Fortbildungen, Schüler bekommen Einblicke hinter die Kulissen des Theaters. Schauspieler des Ensembles bieten gemeinsam mit Lehrern Theaterunterricht an und schließlich dürfen die Kinder für kleine Vorführungen auf die große Bühne. Die Zusammenarbeit wurde gerade um ein weiteres Jahr verlängert.

Die Schulleiterin sieht einen Mehrwert in der Kulturschule übrigens auch für die Lehrer. „Ich glaube, wenn man sich dort wirklich hineinbegibt und etwas Erfahrung gesammelt hat, unterrichtet man sehr viel kreativer und ich glaube, es macht den Lehrern auch mehr Spaß. Das erfordert allerdings auch ein besonderes Engagement des Kollegiums, so wie es bei uns der Fall ist.“ Beeindruckt war Andrea Bonifacius, als im vergangenen Sommer bei der Verabschiedung der Viertklässler von den verschiedenen Klassen Tanz, Theater, Musik aufgeführt wurde – und zwar ohne, dass es vorher eine Absprache über die Form der Beiträge gegeben hatte. „Danach sind die Eltern zu mir gekommen und haben gesagt, dass man wirklich sieht, dass wir eine Kulturschule sind.“

Zum Selbstverständnis der Schule gehört auch, den Hintergrund von Schülern aus aktuell 15 Nationen bei den Festen zu berücksichtigen. So nehmen alle Jahrgänge an einer islamischen Bayramfeier teil und im Winter an der interkulturellen Weihnachtsfeier in der St. Georg-Kirche mit Pastoren und Imamen. „Dort wird das Verbindende hervorgehoben“, sagt Bonifacius. „St. Georg war schon immer ein Stadtteil, der aus den Schwierigkeiten heraus den Weg des Miteinanders gefunden hat. Es ist hier ganz selbstverständlich, dass sich verschiedene Glaubensrichtungen und sämtliche Institutionen immer wieder an einen Tisch setzen und es ausschließlich um das Miteinander geht, nicht um das Gegeneinander.“

INFO

Heinrich-Wolgast-Schule, Greifswalder Straße 40, 20099 Hamburg, Telefon 040/42 88 82 70.

WWW.HEINRICH-WOLGAST-SCHULE.DE



Klangreise mit Regenjacke und Sägeblatt

Das Ensemble Resonanz spielte in der Elbphilharmonie das
Kinderkonzert „Sonne, Mond und Streicher“

TEXT: ARNE BACHMANN

Drei Menschen stehen auf der Bühne und klopfen sich imaginären Regen von ihren Multifunktionsjacken. Warum aber blicken die Drei dabei auf Notenständer? Kann das rhythmische Herumklopfen auf einer wasserabweisenden Oberfläche etwa schon Musik sein? Diese Frage stellte sich am 7. Oktober beim Funkelkonzert Sonne, Mond und Streicher im Kleinen Saal der Elbphilharmonie Kindern zwischen fünf und sieben Jahren.

Die rund 60 von Carola Bauckholt (Komposition) und Anselm Dalferth (Regie) konzipierten Minuten sind eine Mischung aus Konzert und Theaterstück. Die Darsteller nutzen nach den Jacken noch viele andere Gegenstände und die Wände des Saals, um verschiedenste Klänge zu erzeugen. Die Sonne geht auf und unter, es gibt leuchtende Fische zu sehen und zwitschernde Vögel zu hören. Mal friert das Quintett aus dem Ensemble Resonanz (Pirkko Langer, Gregor Dierck, Tom Glöckner, David

Schlage und Benedict Ziervogel), dann ist Hitze ausgebrochen. Die charismatischen Darsteller belassen es schauspielerisch oft bei Andeutungen und kehren immer wieder an ihre Streichinstrumente zurück, um ganz klassische Konzertelemente wie Auszüge aus Vivaldis Vier Jahreszeiten einzustreuen. So entsteht ein stimmungsvoller Wechsel von Poesie und stimmungsvollen Glanzpunkten. Für die erwachsenen Begleiter der jungen Zielgruppe ist hier und da ein Gag versteckt – etwa, als die Darstellerin unter niederträchtigem Durst leidet und ihre erfolglose Suche nach Wasser von Ennio Morricone's „Spiel mir das Lied vom Tod“ untermalt wird.

Die Kinder folgen dem Geschehen gebannt, springen auf und erraten interessanterweise schneller als ihre Eltern und zielsicherer als der Verfasser dieses Artikels, was die häufig abstrakt gehaltenen Gegenstände auf der Bühne symbolisieren. Die Atmosphäre auf den

Plätzen ist konzentriert und lebhaft zugleich. Lediglich im Mittelteil ergeben sich einige Längen.

Die kleine Langeweile hat spätestens dann ein Ende, als sich das Ensemble noch einmal zu einem Streichquintett zusammenschließt. Das Publikum wird mit einer brillanten und die gesamte Aufführung zusammenfassenden Interpretation des Abendlieds („Der Mond ist aufgegangen“) verabschiedet, gespielt auf zwei Geigen, Cello, Kontrabass – und Sägeblatt.

INFO

.....
In der Elbphilharmonie gibt es regelmäßig
Funkelkonzerte für alle Altersgruppen.
.....

WWW.ELBPILHARMONIE.DE



*„Kooperation
ist immer mit
Konflikt verbunden“*

Der Evolutionsbiologe Prof. Dr. Jürgen Heinze spricht
im kju-Interview über Ameisenstaaten, Jugendkultur
und das Erkunden neuer Wege

INTERVIEW: CLAAS GREITE

Ameisen leben schon seit 100 Millionen Jahren auf unserem Planeten, also wesentlich länger als der Mensch. Organisieren sie ihre Welt besser als wir?

In jedem Fall sind Ameisen extrem erfolgreich in der Evolution und ebenso wichtig für den Planeten. Wenn der Mensch von der Erde verschwinden würde, würde sich in etwa 100 Jahren die Ökologie wieder so normalisieren, als hätte es uns nicht gegeben. Ganz anders wäre ein Verschwinden der Ameisen, da würde sich das komplette Ökosystem verändern. Ameisen sind sehr gut an ihre Umwelt angepasst. Der Mensch hingegen passt die Umwelt an sich an, wie Ozeane, Regenwälder und die Atmosphäre.

Wie genau funktioniert Kooperation im Ameisenstaat?

Ameisen haben eine reproduktive Arbeitsteilung, so wie alle sozialen Insekten. Das heißt: Die Königin produziert den Nachwuchs, die Arbeiterinnen übernehmen alle anderen Aufgaben. Arbeitsteilung gibt es auch unter den Arbeiterinnen, zum Beispiel übernehmen die jüngeren die weniger riskanten Aufgaben im Inneren, wie etwa die Pflege des Nachwuchses. Die älteren, die für den Staat weniger wert sind, übernehmen risikobehaftete Aufgaben wie Verteidigung. Bei uns ist es ja eher umgekehrt, wir schicken die Jungen in den Krieg.

Was ist grundlegend anders als beim Menschen, in dessen Evolution Kooperation ja auch eine wichtige Rolle spielte?

Ameisenstaaten sind generell Familien, darauf basiert ihre Arbeitsteilung. Beim Menschen hat sich evolutionär der sogenannte reziproke Altruismus entwickelt – das Prinzip „Wenn du mir hilfst, helfe ich dir auch“. Das kann beim Menschen auch in größeren Gruppen funktionieren, Verwandtschaftsbeziehungen entscheiden nicht alles. Wichtig ist auch, dass unser Verhalten eben nicht nur von den Genen abhängig ist – wir können auch gegen Triebe und Instinkte entscheiden und der Natur unsere Kultur entgegensetzen.

Gibt es Elemente in der Organisation des Ameisenstaates, die auf die Kooperation von Menschen oder Institutionen

übertragbar sind?

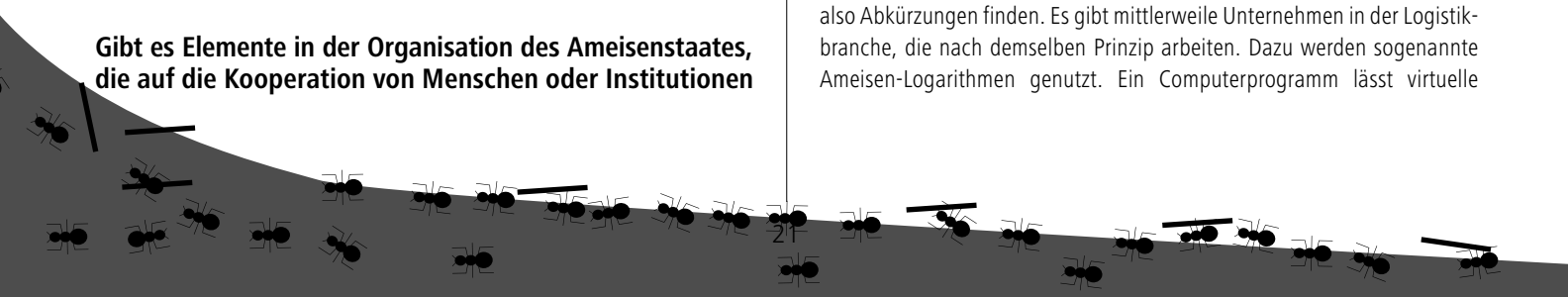
Ja, eigentlich alle Bereiche, in denen es um Arbeitsteilung geht. Individuen sind effizienter, wenn sie spezialisiert sind. Man kann Ameisenstaaten etwa mit Betrieben vergleichen. In sehr kleinen Staaten mit nur einem Dutzend Individuen kann die Königin die Arbeiterinnen selbst kontrollieren – wie ein Meister in einer Handwerksfirma, der alles im Blick hat. In großen Staaten mit Tausenden oder gar Millionen Individuen ist das anders, da kontrolliert die Königin die Arbeiterinnen chemisch, über Pheromone. Und es gibt Dominanzhierarchien, die Arbeiterinnen kontrollieren sich untereinander. In großen Unternehmen funktioniert es nicht viel anders.

Gibt es in Ameisenstaaten auch Konflikte?

Ja – früher nahm man an, der Ameisenstaat sei konfliktfrei, aber mittlerweile wissen wir, dass es anders ist. Beispielsweise haben die Arbeiterinnen selbst ein Interesse, aus unbefruchteten Eiern Männchen zu produzieren. Die Königin hat das Interesse, das zu monopolisieren. In kleinen Staaten hindert die Königin die Arbeiterinnen direkt daran, etwa mit Antennenschlägen oder Bissen. Sie kann sie aber auch nicht töten, weil sie sie ja noch braucht. Im großen Staat wird über die Pheromonproduktion ein Verbot definiert und eine Arbeiterin, die sich nicht daran hält, wird von den anderen in der Regel getötet. Generell kann man sagen, dass der Wert des Einzelnen im kleinen Staat viel höher ist. Und: Kooperation ist immer mit Konflikt verbunden.

Gibt es Institutionen oder Wirtschaftsbereiche, die sich bereits Erkenntnisse aus der Erforschung der Ameisen zunutze machen?

Auffällig bei den Ameisen ist die sehr effiziente Art, Nahrungsquellen zu finden und auszubeuten. Sie können Duftspuren legen, die sich – je nach Qualität der Nahrungsquelle – verstärken oder abschwächen. Und auf Dauer wird auch nur die kürzeste Duftspur begangen. Ameisen können also Abkürzungen finden. Es gibt mittlerweile Unternehmen in der Logistikbranche, die nach demselben Prinzip arbeiten. Dazu werden sogenannte Ameisen-Logarithmen genutzt. Ein Computerprogramm lässt virtuelle



Ameisen Wege finden, die in der Realität dann Postautos oder Tanklastzüge befahren.

Gibt es bei Ameisen ein Äquivalent zu dem, was bei Menschen unter „Kultur“ zusammengefasst wird?

Wenn man unter Kultur alle Fertigkeiten versteht, die nicht über Gene weitergegeben werden, dann ja. Es gibt auch bei Ameisen kulturelle Verfahren, die weitergegeben werden und von den jungen Individuen jeweils neu erlernt. Dazu gehört zum Beispiel die Pilzzucht bei bestimmten Arten.

Haben alle Ameisen konkrete Aufgaben in ihrem Gemeinwesen, oder gibt es auch welche, die – analog zu Künstlern – frei sind, „kreativ“ zu sein?

Ja, das gibt es. Ameisenstaaten brauchen auch Individuen, die herumlaufen und neue Wege erkunden. Das wären dann die Kreativen, die nicht einfach den anderen folgen. Sogenannte Scouts suchen nach neuen Nahrungsquellen, sie können auch starke Duftspuren ignorieren. Das Bild vom Ameisenstaat, in dem jeder fleißig ist, ist ein Klischee. In Wahrheit gibt es eine große, untätige Reserve. Deren Bedeutung ist uns noch nicht ganz klar. Es könnte sein, dass sie Nahrung für andere aufarbeiten oder Nahrung speichern.

In der menschlichen Zivilisation ist Kultur ein wichtiger Impulsgeber für Innovationen. Was gibt Ameisen den Anstoß zur Weiterentwicklung?

Es gibt zufällige Mutationen. Die setzen sich entweder durch, oder nicht. In der kulturellen Evolution gibt es ja ähnliche Mechanismen. Etwas kann zufällig entstehen und dann erfolgreich sein, wie ein Kleidungs- oder Musikstil. Und die inspirieren dann wieder zu etwas Neuem. Oder es gibt einen kurzen Hype um eine Erfindung und sie verschwindet wieder, wie der Hula-Hoop-Reifen. Solche Sackgassen gibt es auch in der Evolution.

Wozu dient in unserer Gesellschaft die Kinder- und Jugendkultur? Welche Funktion hat sie – aus der Sicht eines Evolutionsbiologen?

Ich denke, Jugendkultur – also etwa bestimmte Moden, eine eigene Sprache – hat den Sinn der Abgrenzung von der vorangegangenen Generation.

So etwas ist wesentlich für unsere Weiterentwicklung, weil dadurch neue Wege beschritten werden. Die Erforschung von Vögeln oder Primaten zeigt, dass junge Tiere tatsächlich risikofreudiger und innovativer sind. Kulturangebote für kleine Kinder würde ich anders bewerten. Das ist eine Art Lehre – Erwachsene geben bestimmte Interessen und Fähigkeiten weiter, etwa indem sie ihre Kinder ins Theater oder in die Musikschule schicken. Etwas Ähnliches gibt es auch bei Schimpansen. Da wird den Jungtieren genau gezeigt, wie man mit Steinen Nüsse aufklopft.

Hat Ihnen die Erforschung der Ameisen dabei geholfen, auch das Zusammenleben der Menschen besser zu verstehen?

Meine Arbeit hat meine Grundüberzeugung gestützt, dass es so etwas wie eine konfliktfreie Idealgesellschaft nicht geben kann. Diese Idee ist obsolet. Wir sind einfach evolutionär nicht so.

Was bewundern sie am meisten an den Ameisen?

Die Bandbreite an Lebensformen ist faszinierend. Es gibt die unterschiedlichsten Koloniegrößen, Ameisen können Pilz- oder Viehzüchter und auch Sklavenhalter sein. Einige sind hoch spezialisiert, andere Generalisten. Sehr interessant ist auch die ökologische und evolutionsbiologische Dominanz der Ameisen.



INFO

Prof. Dr. Jürgen Heinze, 60 Jahre alt, ist Evolutionsbiologe und lehrt an der Universität Regensburg. Sein Forschungsschwerpunkt ist der Ameisenstaat. Er ist Mitglied der Leopoldina, der Nationalen Akademie der Wissenschaften.



Schülerprojekt „Laboratorium Bill Viola“ ausgezeichnet

Der „MIXED UP Preis Zusammenspiel“ 2017 der Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e.V. geht an die Deichtorhallen und das Kulturforum 21 für das „Laboratorium Bill Viola“. Bei diesem Kooperationsprojekt haben 300 Hamburger Schüler der Klassenstufen 1 bis 12 aus zwölf Schulen sakrale Räume in ihrer alltäglichen Umgebung eingerichtet. Unterstützt wurden sie von Künstlern der Deichtorhallen. Die Gruppen ließen sich von dem Werk des US-amerikanischen Videokünstlers Bill Viola inspirieren, dessen Werke die Deichtorhallen im Sommer 2017 anlässlich des 500. Reformationsjubiläums zeigten. Violas Themen sind Geburt, Tod, Liebe, Emotion und Spiritualität. Die Schüler schufen überraschende Werke, unter anderem eine „Glühwürmchenschungelhöhle.“ Der Entspannungsraum einer Grundschule wurde in eine natürliche Oase aus Gräsern und Blättern umgewandelt. Das Kulturforum 21 der katholischen Schulen im Erzbis-

tum Hamburg und die Deichtorhallen sind seit 2011 Partner. Für das Projekt öffnete sich die Kooperation auch für Schulen anderer Konfessionen.

WWW.KULTURFORUM21.DE

Faktor Bildung bestimmt, wie Eltern Kinder fördern

Eltern sehen Kulturelle Bildung als wichtige Grundlage für den Lebenserfolg ihrer Kinder an. Doch wie stark Mütter und Väter ihren Nachwuchs kulturell fördern, hängt wesentlich vom Bildungshintergrund und den finanziellen Verhältnissen der Eltern ab. Das sind die zentralen Ergebnisse der repräsentativen Studie „Eltern/Kinder/Kulturelle Bildung. Horizont 2017“. Der Faktor Bildung bestimmt laut Studie das kulturelle Familienleben stärker als alle anderen betrachteten Bedingungen: Eltern mit mittlerem oder einfachem Bildungsabschluss trauen es sich in signifikanter Weise weniger als Akademiker zu, ihre Kinder – etwa musikalisch oder künstlerisch – zu unterstützen.

WWW.RAT-KULTURELLE-BILDUNG.DE

Hamburger Kindertheaterpreis geht an Die AZUBIS

Der Hamburger Kindertheaterpreis der Hamburgischen Kulturstiftung 2017 geht an Die AZUBIS. Das Hamburger Künstlerduo erhielt die mit 7500 Euro dotierte Auszeichnung für das Klassenzimmerstück „Das Böse“. Das Stück für 4. bis 6. Klassen

nimmt das Märchen von Rotkäppchen und dem Bösen Wolf zum Ausgangspunkt und thematisiert die Kategorien Gut und Böse. Den mit 2000 Euro dotierten zweiten Platz erreichte die THEATERBOX mit dem Stück „Lucie und die Traumwanderer“. Den dritten Platz (1000 Euro) erreichte das Theater Fata Morgana mit dem Stück „Snick un Waal“. Der Preis wird gestiftet von dem Ehepaar Berit und Rainer Baumgarten, der Hildegard-Sattelmacher-Stiftung sowie von der Pawlik Consultants GmbH.

WWW.KULTURSTIFTUNG-HH.DE

Weiterbildungen zu „Diversität und Kulturelle Bildung“

Migrationsbedingte Diversität ist Normalität in unserer Gesellschaft. Doch der Umgang mit heterogenen Gruppen bedarf einer besonderen Sensibilität und spezieller Vermittlungskonzepte, insbesondere im Kontext ästhetischer Fragestellungen. Die Akademie der Kulturellen Bildung des Bundes und des Landes Nordrhein-Westfalen, ansässig in Remscheid, hat deshalb das „Netzwerk Diversitätsbewusste Kulturelle Bildung“ gegründet. In diesem Rahmen werden Weiterbildungen für Kulturschaffende aller Sparten sowie Multiplikatoren angeboten, die sich pädagogisch qualifizieren möchten. Weitere Informationen und Anmeldung bei Torsten Laaser, E-Mail: laaser@kulturellebildung.de, Telefon 02191/79 42 55.

KULTURELLEBILDUNG.DE

Tipps

von Januar bis Mai 2018

Ab 27.1.2018

**Fortbildung zur zertifizierten
Sprachförderkraft mit
künstlerischen Mitteln**

Hamburg
www.kiku-hh.de



17. – 23.2.2018

**Hamburger Kindertheater-
Treffen**

Fundus Theater, Hamburg

www.hamburger-kindertheater.de



21.– 24.2.2018

15. plattform-Festival

Hamburg

www.ernst-deutsch-theater.de/jugend



Ab April 2018

Weiterbildung „In.Cirque“

Berlin

<http://bit.ly/2zsqC6a>



30.4. – 1.5.2018

Schule macht Theater

Hamburg

<http://bit.ly/2zFXz02>



Frühjahr 2018

Kinderbuchtage

Hamburg

www.kinderbuchhaus.de



www.kinderundjugendkultur.info